



Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin ; Hannover, 1950

Faust, Philipp Gastrollen der Zimmerleute

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93965](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-93965)

wie erstaunt ist er, wie verlegen, als er den Prachtsessel herbeischafft: er findet ihn zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu spaßen; der fromme Zimmermeister ist in der größten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt, ihn überallhin zu begleiten, ihm in kindlich demütigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Not und ist gleich mit Rat er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere und Tat bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater, Seite des Schnitzwerks, und beide fangen an, zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhältnismäßig an der Höhe und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troste des beruhigten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu sehen, und an den Resten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts gespart war, das freilich dem Maler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann gewesen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, sondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem so ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre tat; welches um so leichter auszuführen war, als in der Nachbarschaft ein Meister wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Gesellen und Lehrbuben beschäftigen konnte.

Wie mein Vater als Böttcher für den Keller gesorgt hatte, so sorgte ich, älter geworden, für Dach und Fach und verbesserte manchen schadhaften Teil der alten Gebäude. Besonders wußte ich einige verfallene Scheuern und Remisen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieses geschehen, als ich meine geliebte Kapelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war sie in Ordnung, fast wie Ihr sie seht, wobei ich mich bemühte, die fehlenden oder beschädigten Teile des Täfelwerks dem Ganzen gleich wiederherzustellen. Auch solltet Ihr diese Flügeltüren des Eingangs wohl für alt genug halten; sie sind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, sie in ruhigen Stunden zu schnitzen, nachdem ich sie vorher aus starken eichenen Bohlen im ganzen tüchtig zusammengefügt hatte. Was bis zu dieser Zeit von Gemälden nicht beschädigt oder verloschen war, hat sich auch noch erhalten, und ich half dem Glasermeister bei einem neuen Bau mit der Bedingung, daß er bunte Fenster herstellte."

Johann Wolfgang Goethe

Gastrollen der Zimmerleute

Die Zimmerleute waren in der Baubude nur Zaungäste. Sie saßen auf mitgebrachten Klötzen oder auf über Eimer gelegten kurzen Brettstücken, vielleicht auch auf einer schmalen Ecke, die ihnen ein Maurer von seinem Platz eingeräumt hatte. Die Maurer waren von

ihrem Besuch nicht erbaut. Sie waren die Herren vom Bau und sollten jetzt ihre Arme an sich halten, weil die Bude für diese große Anzahl Leute nicht vorgesehen war. Außerdem rissen die Zimmerleute die ganze Unterhaltung an sich. Sie hatten ein ganz anderes Wesen als die Maurer. So wie sie sich hoch oben durch die Lüfte schwangen, so waren auch ihre Bewegungen. Auch unten auf der Erde schwebten sie noch auf ihren schmalen Balken. „Laß kommen“, sagten sie, und griffen hinaus ins Weite. Da kamen Nägel, Äxte, Hämmer, ja sogar kurze Balken zu ihnen geflogen. Sie warfen sich alles zu, selbst ihre Unterhaltung. Die Maurer konnten ihnen schlecht folgen. Auch sie standen frei und weit, hatten aber stets einen festen Boden unter sich. So bauten sie ihre Mauern, so stellten sie ihre Gerüste auf.

In der fünften Woche war das dritte Stockwerk hoch. Wieder erschienen die Zimmerleute, schrien ihr „Ho-ruck“ und „Führen“. Dabei schwenkten sie auch wieder die Balken und zogen sie auf die Mauern. Einen Tag nur brauchten sie dazu, wie an allen Stockwerken. Dann kam der Dachstuhl. Da war alles schon gezapft und gelöchert. Eines paßte in das andere hinein. Damit es ganz fest wurde, schlugen sie noch Holznägel hinein.

Da waren die Pfetten und die Zangen, diese quer auf dem Dachstuhl und jene längs. Der Dachstuhl stand so fest wie eine Mauer. Und einer von den Zimmerleuten, sie hatten alle schwarze Samthosen an und ebensolche Westen mit talergroßen weißen Knöpfen daran, schwang, oben auf dem schmalen Holz stehend, seinen breiten Hut und fing damit die Nägel auf, die man ihm hinaufwarf. Und dann schritt er hoch oben über die schmalen Kanten, als wolle er zum Tanz gehen. Den Hut hielt er an der Seite wie die Hand eines Mädchens. Dann wandte er sich mit einem Schwung und schlug die Nägel ein, lange Siebenzöller. Für jeden Zoll gebrauchte er nur einen Schlag. Und wenn jemand gekommen wäre, dann hätte er das gleiche sicher mit fünf Schlägen getan. So aber gab er in seinem Übermut noch einen Schlag obendrein, so daß sich der Kopf des Nagels tief in das Holz hineinbohrte. Seine Schläge klangen dunkel und weit. Weit hallten sie durch das Tal. Der Mann auf dem Dachstuhl klopfte noch, als er längst keine Nägel mehr hatte. Von unten schoben sich die Sparren zu ihm hinauf. Die waren mit Klauen versehen. Die griffen unten in die Mauerlatte, in der Mitte an die Pfette und oben an den Firstbalken. Es war ein sauberes Stück Arbeit, das die Leute da hinlegten. In vier Tagen hatten sie das Haus gerichtet. Unten an der Mauer schauten lange Aufschieblinge über die Sparren. Weiter nach oben zu waren ein paar Ausstiche angebracht. Dachhäuschen nannten sie die Leute von draußen. Sie wurden sogleich verschalt.

Philipp Faust